Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 218 (1939)

Artikel: Der Wahnsinn einer Mutter : eine Sage aus dem Unterengadin

Autor: Lötscher, J.P.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375068

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Wahnsinn einer Mutter.

Gine Sage aus dem Unterengadin. Bon J. B. Löticher.

Man zählte das Jahr 1640. Es war eine furchtbar erregte Zeit. Die Schrecknisse des Krieges, Hunger und Pest, Faulenzerei und Verzagtheit hatten auch dem Leben im Hochtal des Engadins ihren Stempel

aufgedrückt.

Im Weiler Bosschia bei Guarda war eben der Bauer Andrea Flirsch zur ewigen Kuhe gebettet worden. Die Mutter war untröstlich, und ihr Giacomo, das zwölfzährige Bürschlein, nun zur Waise geworden, verstund gar nicht, wieso sein Bater, der einige Tage so bleich auf der Osenbank gelegen, nun auf einmal von schwarzgekleideten Männern in einen Bretterkasten gelegt und hinausgetragen worden war auf den Friedhof, um nimmer zurückzukehren. Allein, gesunde Bergbuben haben immer noch Gelegenheit gefunden, Gewesenes in der Arbeit vergessen zu lassen, und so wurde Giacomo einige Tage drauf als Geißler verdingt. Ost gab es auch grobe Scheltworte aus dem Munde der Bauern, aber die Mutter tröstete den Knaben:

"Salte dich, mein Giacomin, bald bist du groß,

und dann werden die Zeiten beffer."

In Bos-chia lebte zu jener Zeit ein reicher Bürger, bessen rücksichtsloses, rohes Benehmen dem armen Hirtlein gegenüber seiner Tochter Mengia gar nicht gefallen wollte. Dieses rotwangige, blauäugige, schwarzlockige Mädchen mochte den braven, gut erzogenen Knaben gar wohl leiden. Und als Giacomo erwachsen war, da gestanden sich die beiden jungen Leute ihre gegenseitige Neigung, ihre wahre Liebe, die durch nichts erschüttert werden konnte. Ja, als der Bater Mengias von diesem Liebesbunde Wind bekam, da drohte er dem Mädchen, es aus dem Hause zu jagen. Giacomo aber schelmen unwürdigen Nichtsnutz, den Sohn eines Schelmen und einer Bettlerin.

Mengia blieb standhaft. Was auch über sie beide kommen möge, sie wolle es tapfer tragen helsen, und er könne immer und ewig auf ihre Liebe und Treue zählen. Gott allein habe ihre Liebe zu ihm in ihr

Berg gesenkt.

Als der Bauer eines Tages Giacomo im Gespräch mit Mengia ertappte, geriet er so in But, daß er ihm die schrecklichsten Schandtaten seines verstorbenen Vaters und die Liederlichsteit seiner ehrbaren Mutter ins Gesicht schleuderte. Der Jüngling, in seiner Ehre aufs tiefste verletzt, vergaß sich und wurde tätlich . . .

Am andern Tage machte Giacomo sich reisefertig. Er konnte nicht mehr in seinen geliebten Bergen bleisben, nicht mehr die treuen Augen seiner Mengia küssen, nicht der guten Mutter ins Angesicht mehr schauen. Es kochte fürchterlich in seinem Innern, als er dem Oberengadin, dem Malojapaß zuschritt, um durchs Bergell ins Sonnenland Italien zu gelangen, um sein Glück in der Arbeit zu suchen.

Benedig war schon im 17. Jahrhundert ein Wun-

derland. Zahlreiche herrliche Bauten waren im Besitze der Nobili. Seltsamerweise wurden die großen Kaufhäuser und die vornehmsten Gaststätten von Aus-ländern geleitet. Da war auch ein Bündner, Gaudenz Vinösch, Herr und Besitzer eines Kaffeehauses. Seine rechte Hand war seit einigen Jahren sein junger Landsmann Giacomo Flirsch. Er war nicht nur der Vertrauensmann seines Prinzipals, sondern auch der Liebling von ganz Benedig. Einen bräveren, flot-teren und schöneren Mann als diesen schwarzgelockten Unterengadiner gab es in der ganzen Lagunenstadt nicht. Und doch, trotzem nur Sonnenschein um ihn war, so konnte der gute Menschenkenner tiefe Trauer in seinem edlen Antlitz lesen. Niemand kannte die Ursache, und eine eigentliche Scheu hielt jedermann ab, danach zu fragen. Merkte Giacomo, daß jemand seine Wunde zu berühren wagte, dann versenkte er fich um so tiefer in seine Arbeit, der größten Trösterin in allem Leid. Er arbeitete für drei, gönnte sich kein Vergnügen und hatte sich denn auch schon ein ganz ansehnliches Vermögen erspart.

"Signor Giacomo," sprach eines Tages sein Katron zu ihm, "ich habe Euch schon wiederholt den Beweiß meines Vertrauens erbracht. Ich bin nun alt, und da ja die Hauptlast meines Geschäftes schon seit langer Zeit auf Euren tüchtigen Schultern ruht, so geht es nicht länger an, daß Ihr so quasi als Fremder in meinem Hause weilen sollt. Ich nehme Euch mit dem heutigen Tage als Teilhaber in mein Geschäft auf, ohne daß Ihr einen Centesimo einzulegen braucht. Nach meinem Tode seid Ihr der alleinige Inhaber meiner Firma, und dis dahin teilen wir den Reinertrag in zwei gleiche Hälsten. Ihr wist, daß meine liebe Gattin mir schon längst im Tode vorausgegangen ist und daß ich keine Verwandten habe. Da seid Ihr mir der nächste, der liebste Uns

gehörige."

Giacomo wollte sich ausreden. Er sei dieses großen und unerwarteten Vertrauens nicht würdig, er, der oft so mißmutige, verstimmte, unbeholsene Sohn der Berge. Mit gutem Gewissen könne er das hochherzige

Anerbieten nicht annehmen.

"Reine Ausflüchte, lieber Giacomo. Hier ist die Urkunde, kraft deren du von jett an mein Teilhaber bist. Lege mir meine Entschlossenheit in dieser Sache nicht als Zudringlichkeit aus. Gewiß habe ich oft deisner Wehmut nachgespürt. Vielleicht hat meine Bündsnernase das Rechte gefunden: Wenn du drüben über den lieben Bergen der Heimat ein Herz zurückgelassen hast, dann mache dich jett auf den Weg, um die Gesliebte herüberzuholen. Du darfst herzhaft vor sie hinteten als Mann der Ehre, als aufrechter, selbständiger Handelsherr."

"Ihr seid mir ein lieber Bater, und ich danke Such von Herzen, daß Ihr mein tiefstes Geheimnis er raten; ich würde es nie weder Such noch einem andern verraten haben, obwohl ich die Verstocktheit be-

daure. Ich bin ja hier wie zu Hause; allein das Leben ohne meine Mengia kommt mir dennoch als Büste und De vor. Ich weiß es zu gut: Mengia wird meisner warten, sie wird den Widerstand des harten Baters überwinden, des Mannes, der meinen armen Vater im Grabe so tief beleidigen konnte. Aber so sehr es mich auch nach der Heimat zu Mutter und Mengia zieht, es ist mir auch heute, als schwebe ein furcht= bares, schweres Unglück über uns Liebenden." Herr Gaudenz suchte, dem Jüngling zuzureden und ihn zum Wandern aufzumuntern:

3=

13

te

er er er

t=

m

Dt

m

er

ie

m

td

er

ch in

in

ns

ın

m

jt,

13 ne in

11=

?i=

en De

en

11=

en er

er

ge

rie

er He

ei=

D=

er

en se=

11=

11=

tch

T

11=

"Kopf hoch, lieber Freund, und der Heimat zu= gereist! Bringe auch mir noch, dem alten Bündner in der Fremde, ein junges Glück ins Haus. Laß keinen Kummer über dich kommen, erst jest nicht. Ich habe auch Ahnliches erlebt und bin doch noch glücklich geworden. Gile, deinem und deiner Mengia Kummer ein Ende zu bereiten."

Das große Kaffeehaus am Markusplat in Benedig war der Zielpunkt und die Sehnsucht aller Adria-fahrer. In der ganzen Welt war die Firma Pinösch & Flirsch berühmt. Freilich brachte die damalige Zeit der Kriegsunruhen auch allerlei Gesindel nach Benedig. Und nicht selten geschah es, daß Engadiner Kunde aus der Heimat brachten. Auch stellten die Prinzipale des großen Kaffeehauses wo immer mög= lich Landsleute an. So war vor einigen Tagen auch ein junger Mann aus Sent als Lehrling aufgenommen worden. Da wurde Giacomo Flirsch Zeuge eines Berichtes aus der Heimat an einen älteren Ansgestellten, daß ihn Schaudern überfiel. Der eben Zugereiste erzählte, ohne die Nähe des Herren zu ahnen:

"Es ist leider nicht viel Gutes aus der Heimat zu berichten. Jeder bangt für seine Sicherheit; denn die Wälder sind voll Raubgefindel. Der auf der Straße friedlich dahinziehende Wanderer wird überfallen und ausgeraubt. Häuser, Höfe und Dörfer werden in teuflischer Bosheit niedergebrannt, um sich zu rächen, wenn der Raub nicht die erwartete Beute gebracht. Das Schlimmste an der Sache ist, daß es sogar Unterengadiner gibt, die dieses schändliche Handwert unterstützen. So erzählt man von der Wirs tin in Bos-chia bei Guarda schauderhafte —"

"Junge, halt ein, sieh dich vor, was du da erzählst; die Wirtin zu Bos-chia ist ja die Mutter unseres

guten Herrn Flirsch!" In diesem Augenblick trat der Prinzipal, bleich und zitternd vor Aufregung, ins Zimmer und fragte flammenden Blickes: "Was sagen die Leute von der

Wirtin zu Bos-chia, meiner Mutter?"
"Berzeiht, Herr," stammelte der verlegene Bursche,
"ich wußte ja nicht, daß die Wirtin zu Bos-chia

Euere —"

"Nichts davon, sag mir, was man von meiner Mutter erzählt. Du hast durchaus nichts zu befürch= ten; du hast nur zu sagen, was du von anderen Leu-ten gehört."

"Ich darf es ja nicht sagen, ich weiß nicht, ob es

die Wahrheit ist."

"Heraus mit der Sprache, es kümmere dich nicht, ob es die Wahrheit sei. Ich will wissen, was die Leute von meiner Mutter sagen. Berichte sofort!"

"Nun denn, in Gottes Namen, aber ich habe es gewiß nur gehört. Man sagt, die Wirtin zu Bosschia mache mit dem Käubers und Mordgesindel, das unsere Heimat in Angsten versetzt, gemeinsame Sache. Die Banden gehen in ihrem Hause ein und aus, und mehr als ein ahnungsloser Wanderer, der am Abend dort eingekehrt, soll das Licht des anderen Tages nicht mehr geschaut haben. Aber, du lieber Himmel, ich wollte Euch doch sicher nicht wehetun. Verzeiht mir, Herr, daß ich so reden mußte, verzeiht!"

"Ift schon verziehen, Landsmann. Du haft getan, was ich dir zu tun befohlen. Ich aber sage dir, daß das Gesagte eine Lüge ift. Ja, ich schreie es in alle Welt hinaus: Der Name meiner guten Mutter, meis ner ganzen Familie ist besudelt worden. Wehe dem

Urheber dieser schweren Verleumdung!"

Die Fäuste geballt, rot vor Zorn, blitzenden Auges verließ Giacomo Flirsch noch an diesem Tage die Lagunenstadt.

Auf das liebliche Unterengadin senkte sich leise der Schleier der Nacht herab. Ein junger Mann, schwarzlockig und mit starkem Barte nach der Mode jener Zeit, schritt eilends den Fußweg dahin, auf Bos-chia zu. Er trug über den Schultern ein Felleisen. Sein Gewand und seine Schuhe waren bestaubt. Man sah es dem Fremden an, daß er weit hergereist fam. Er schien kein Fremdling hierzulande zu sein; denn rüftig schritt er, der sichtbaren Müdigkeit zum Trotz, den Wiesenplan hin zu einem alleinstehenden Hause. Dort stund er lange, lange, lehnte sich dann an einen Gartenzaun und schaute zu den Fenstern hinauf. Jest legte er die rechte Hand aufs Herz und flüsterte: "Schlaf wohl, geliebte Mengia, schlaf wohl, so Gott will, sehen wir uns morgen."

Hierauf lenkte der Wanderer seine Schritte dem Weiler zu und klopfte nach einigem Zögern am Wirtshause zu Bos-chia an die Türe. Bald wurde von innen geöffnet, und die Wirtin stand mit einem schwach brennenden Talglicht in der Türe, den Fremden einladend, über die Schwelle zu treten. — Die Stube wurde von den Glimmerflämmchen nur schwach erleuchtet. Der Wanderer überreichte der Wirtin sei= nen Kanzen und bat, diesen bis zum nächsten Tage, da er weiter zu reisen gedenke, aufzubewahren und ihm zugleich ein Nachtessen zu bereiten, da er hungrig

und müde sei.

Die Wirtin versorgte den Ranzen allsogleich in einem Schrank der Stube. Mit sonderbarem Leuchten im Gesichte prüfte sie die Schwere des Felleisens. Dann ging sie in die Rüche, um das bestellte Essen zu bereiten. Als sie nach einiger Zeit wieder in die Stube trat, sah sie, daß der Fremde auf der Ofenbank eingeschlummert war. Jett hätte man eine teuf= lische Freude über des Weibes Antlit schleichen sehen fönnen.

"Ah, nun wird die Sache ja ganz leicht. Jest mache ich den Kang allein. Der gut gefüllte Ranzen, die

Geldkate im Schrank dort macht mich sicher mit einem Schlage zur reichen Frau, und dann soll man die Wirtin zu Bos-chia nimmermehr beim Räuberwerk sehen.

Mit diesen Worten auf den Lippen ging sie wieder zur Küche zurück, wo ein lustiges Feuer knisterte. Die Butter, in welcher der Ruchen gebacken werden sollte,

war auf dem Siedepunkt angelangt.

"Ja, so ist's recht, so muß das Werk gelingen,"

flüsterte die Alte.

Dann zog die Flirschin ihre Schuhe aus, nahm das dampfende Pfännlein in die Rechte und stieß mit der Linken die Stubentüre auf. Dicht trat sie an den

Schlafenden heran. Noch einen verstohlenen, teuf= lischen Blick tat sie in der Runde herum, und — ein entsetlicher Schrei gellte durch das ganze Haus.

"Mutter, Mutter, was hast du getan!" rief der Fremdling noch schmerz= erfüllt. Dann sank er zuchend auf die Ofenbank zurück. Rein einziges Wort entrann mehr sei= nen Lippen.

Jett erdröhnte das Haus von neuem Ent= feten, und Berzweiflung erfaßte das unglückselige

Weib.

"Giacomo, mein Gia= comin, du bist es, armes Kind?" schrie die Wahn= sinnige, die dem Sohne die siedende Butter in den Mund gegossen, und wollte sich auf den Ster-benden stürzen. Doch

benden stürzen. Doch ein furchtbarer Blick aus des Jünglings Augen hielt

fie davon zurück.

Noch einmal drehte er das Gesicht gegen das Haus bin, wo er vor kurzem noch gestanden, und sandte einen letten Gruß hinüber. Dann gab er unter den entsetlichsten Qualen seinen Beist auf.

Die Verzweifelte raufte sich wild die Haare. "Mein Giacomin, dich, meinen einzigen Sohn, habe ich gemordet!"

Eine Rasende, rannte sie zur Türe hinaus und weckte die Nachbarin aus dem Schlafe, führte diese zurück zum Toten. Sie war nicht mehr Herrin ihrer Sinne.

"Hier liegt mein Sohn, den ich meuchlings ermordet habe, ihn, den einzigen Menschen, der mich noch hätte auf die rechte Bahn bringen können, ihn, den ich allein noch liebte. Schlagt mich nieder, vier= teilt mich!"

Bald war es lebendig im Weiler. Die erste der vielen, die das Schreckliche sehen sollten, war Mengia. Bleicher noch als sonst, ging die Jungfrau an der im Winkel kauernden und jammernden Mutter vorbei zur Ofenbank und brach dort zusammen. Lange, lange betete sie, die starre Hand des Geliebten in der

ihrigen.

Dann stand sie ruhig auf, nahm die Mörderin beim Handgelenk und führte sie zu der Leiche, die Türe der Stube verriegelnd. Auf den Anien vor dem auf so furchtbar tragische Weise ums Leben gekommenen Ge= liebten sagte Mengia:

"Ach, wie entsetzlich ist doch diese Stunde. Nicht genug, daß mein Vater dich Armen in die Fremde hinaus gejagt, nicht genug, daß er dieses unglückelige

Weib zur Verbrecherin an anderen Wanderern gemacht, weil es keinen Ernährer mehr und den Halt verloren hatte; es mußte durch dich auch noch zur Mörderin an seinem eigenen Sohne werden."

Da kam der Bater

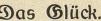
11

Mengias. Er ließ sie ins Haus hinüber bringen. Andern Tages bestattete man den Leichnam Giacmos. Von der Wirtin zu Bos-chia hat man nie mehr etwas gehört

Mengia aber, Giacomos treue Geliebte, besuchte täglich sein Grab, kniete dort nieder, schmückte es mit Blumen aus den Bergen und von ihrer Laube. Che noch das Jahr seinen Kreis geschlossen, bettete man auch das treue Mädchen an der Seite des Geliebten.

Ihr Vater war von der Stunde an ein gebrochener

Mann.



Dein eig'ner Schatten, du fängst ihn nie, Und fühlst du nahe dich einem Glück, Es ist dir entschwunden im Augenblid; Du möchtest es fassen und weißt nicht wie. Joh. Hauser

Drummerte: "Du tannst das Glücknicht jagen Es fommt von selbst, wenn du ihm gefällst, Wenn du dich seiner würdig verhältst, Und lernest dich mit ihm vertragen."



Das Glück.

Du kannst es suchen zu jeder Zeit, Bei Mondenschein, im Sonnenlicht, Und doch, das Glück, du findest es nicht, Ob du es suchest nah oder weit.